

Nestroy und der bürgerliche Ehrbegriff

August Obermayer

Ein Thema wie das im oben genannten Titel angesprochene ist dazu angetan, jedem Autor erhebliche Schwierigkeiten einzuhandeln, selbst dann, wenn es sich direkt und eindeutig auf ein vorgegebenes Rahmenthema zu beziehen scheint. Von den drei im Titel aufscheinenden nomina lassen sich bloß über eines, nämlich Nestroy, halbwegs gesicherte Aussagen machen. Was aber unter dem Begriff 'Ehre' und gar erst unter der Klassifikation 'bürgerlich' im 19. Jahrhundert zu verstehen ist, ist nicht so ohne weiteres auszumachen und bedarf der näheren Untersuchung.

Sicherlich sind bei der Betrachtung eines für den Menschen derart zentralen Konzeptes wie das der Ehre historische wie soziologische Bezüge zu berücksichtigen und daher voneinander erheblich abweichende Auffassungen zu erwarten, doch zeigen sich auch erstaunliche Konstanten, die sich in der überprüfbaren Zeitspanne der schriftlichen Überlieferung kaum geändert haben.

Wo immer und wann immer Ehre einen Wert im Tugendsystem darstellte, und für lange Zeit galt die Ehre als der oberste Wert in solchen Systemen, kann man beobachten, daß für die betroffenen Völker oder Menschengruppen sowie für die Individuen gar kein Zweifel darüber zu bestehen schien, was ehrenvoll und was unehrenhaft sei, doch war es oft schwierig, die Ehre des anderen, des Fremden, nicht zur Gruppe Gehörenden, zu achten. Dennoch entzieht sich das Konzept 'Ehre' immer wieder erfolgreich der Definition. Definitionsversuche, wenn überhaupt angestrebt, führten höchstens in einen tautologischen Zirkel, wie das bereits Minna von Barnhelm erkennen mußte. Erzähl-, darstell- und nennbar sind immer nur Manifestationen der Ehre, nicht die Ehre selbst. Wenn aber trotz allem konkrete Definitionen 'verordnet' wurden, verursachte eine solche Festschreibung in der Definition eine völlige Veräußerlichung und Entleerung des Konzepts, wie etwa das 2. Gebot des deutschen Soldaten: "Die Ehre des Soldaten liegt im bedingungslosen Einsatz seiner Person für Volk und Vaterland bis zur Opferung seines Lebens".¹

Im germanischen Gefolgschaftswesen galt die Ehre als oberster Lebenswert, zumindest in den Erziehungsidealen, die in den überlieferten Islandsagas dargestellt sind. Die Realität wird sicherlich ebensoweit davon entfernt gewesen sein, wie das tatsächliche Leben auf einer Ritterburg von *Parzival* oder *Erec*. Ehre in dieser bäuer-

lichen Gesellschaft war das Vorrecht der Freien. Hans Naumann geht sogar soweit, Ehre und Freiheit gleichzusetzen (Ehre = Freiheit).² Nur der unfreie Gefolgsmann, der mit der Waffe diente, konnte an dieser Ehre teilhaben. Wenn aber Ehre und Freiheit identisch sind, dann ist ein solches Konzept von Ehre konditional und schematisch. Konditional, weil Ehre total von der Kondition des Freiseins, bzw. des Kriegsdienstes abhängig war und schematisch, weil mit der Tatsache des Freiseins gewisse Verhaltensnormen vorgegeben waren und damit gewisse Erwartungen an die so als ehrenhaft betrachtete Person gestellt wurden, die rein schematisch erfüllbar waren. Das zeigte sich schon in dem Grundsatz, daß ein ordentliches Äußeres als Ausdruck der inneren Sauberkeit galt. Ehre wurde derart in Projektionen nach außen dargestellt und mitgeteilt, daß durch diese spezifische Art der sprachlichen Darstellung und Mitteilung in den Sagas die Rezeption und Realisierung des Begriffs in einer bestimmten Weise beeinflußt wurde.

Durch den Einfluß des Christentums wurde dieser Ehrbegriff dann - zumindest als Ideal - modifiziert, wie sich das an der Literatur der Stauferzeit ablesen läßt. Obwohl ein Ritter um der Ehre willen fast alles tat und seine ganze Existenz darauf ausgerichtet war, Ehre zu gewinnen, durfte er dabei seine Seele nicht verlieren. Es läßt sich somit neben der konditionalen und schematischen Form der Ehre - denn auch die Ehre des Ritters war von der Kondition des Ritterseins bestimmt - eine weitere Qualität feststellen und es scheint angebracht, mit Hans Naumann von 'äußerer' und 'innerer' Ehre zu sprechen. In der Folge zeigt sich, daß der christlichen Lehre entsprechend, innere Ehre, die *dignitas hominis*, zwar jedem Menschen als einem Geschöpf Gottes zukommt, äußere Ehre aber, in ihrer konditionalen und schematischen Form, bestimmten Gruppen als Privileg zustand, oder zumindest als solches beansprucht wurde. So spricht man von der Ehre des Edelmannes, der Offiziersehre, von Standesehre im weitesten Sinne, von bauerlicher Ehre oder der Berufsehre im weitesten Sinne etc., woraus sich eine relativistische Auffassung der Ehre entwickelte, da die verschiedenen Stände und sozialen Gruppen jeweils ihre besondere Standes- oder Berufsehre als allen anderen überlegen erfahren.

Aus der kurzschlüssigen Identifikation der äußeren Ehre mit der inneren oder der Nichtbeachtung dieser Distinktion, ergeben sich sowohl in der Literatur wie auch im Leben alle Konflikte in Sachen Ehre. Die historische Entwicklung geht sicherlich von der einseitigen Anerkennung der äußeren Ehre zu einer einseitigen Betonung der inneren Ehre, da die äußere Ehre in Isolation zu leicht zum bedeutungslosen Ritus verkommt. Daß es aber im Laufe dieser Entwicklung, die nicht immer linear verläuft,

wiederholt zu Krisen und Problemen kommt, die aus der Rezeption der Tradition und der jeweiligen Notwendigkeit der Neubesinnung auf das Konzept resultieren, zeigt sich in der vorliegenden Sammlung zu diesem Thema deutlich. Diese Ausführungen müssen sich dabei notwendigerweise auf Nestroy beschränken.

Obwohl immer wieder gesagt wird, daß Nestroy ein bürgerlicher Dichter war, da er als Bürger für das Bürgertum schrieb, läßt sich der Begriff des Bürgerlichen, wenn er überhaupt je klar war, besonders für die Zeit Nestroys schwer fassen, da es geradezu ein Charakteristikum des Vormärz war, daß sich eine Umstrukturierung des Sozialgefüges vollzog und daher mehrere miteinander konkurrierende soziale Einteilungsprinzipien anwendbar sind. "Über die in der europäischen Tradition verankerte geburtsständische Ordnung von Adel, Bürgertum, Bauern und Pöbel lagerte sich ein berufsständisches Schichtensystem, in dessen Rahmen etwa in Beamtenschaft und Militär die Grenzen von Bürgertum und Adel verschwammen; Industrieproletariat, Handel und Gewerbe wie Intelligenzschichten sprengten ebenfalls das festumrissene Bild."³ Daß Mitglieder des Kaiserhauses, des Hochadels, der Geistlichkeit und Angehörige des Militärs bei Nestroy nicht auf der Bühne erscheinen, erklärt sich aus den Bestimmungen der Zensur. Der eigentliche distinguierende Faktor der Komödie Nestroys ist das Geld, womit auch schon bis zu einem gewissen Grade angedeutet ist, daß die Privilegien der Geburt und Abkunft abgewirtschaftet haben. Die finanzielle Oberschicht, meist Privatiers und Rentiers, zum Teil niederer Adel, Bauern, Mittelstand und Kleinbürgertum, Handwerksmeister, Ladenbesitzer, Händler wie die Unterschicht (der Pöbel) - nach einer zeitgenössischen Aufzählung gehören dazu "primo loco 1. die Sesselträger, 2. die Holzhauer und Holzschieber, 3. die Träger (von der Mauth), 4. die Faßzieher, 5. die Hausierer, 6. die Fiaker, 7. die Fratschelweiber, 8. die Hausmeister (Portiere), 9. die herumziehenden Musikanten (Leyermänner, Pradlgeiger, die Leute, welche in den Höfen musizieren und singen), 10. die Tagelöhner, 11. die Fabriksarbeiter, 12. die Zettelträger, 13. die Gassenkehrer, 14. die Laternanzünder, 15. die Nachtwächter, Gewölbwächter etc., 16. die Bettler, 17. die Pflasterer"⁴ - bevölkern vornehmlich Nestroys Komödie und vereinigen sich in der Anerkennung oft bloß imaginärer Werte eines ebenso imaginären Mittelstandes. Nestroys komische Figuren sind nicht auf einen Stand beschränkt, sondern finden sich in allen von der Zensur akzeptierten 'komödienfähigen' Ständen, da es bei Nestroy den Menschen als Individuum nicht gibt. "Der Mensch ist ein soziales Wesen, der lächerlich wird durch sein Leben mit anderen Menschen".⁵ Geld bestimmt das Verhalten des Menschen, die Interaktion mit anderen Menschen bestimmt aber in der

Komödie Nestroys den Menschen.

Da es jedermann möglich ist, durch Zufall - und der Zufall ist bereits bei Nestroy dramaturgisches Prinzip - zu Geld zu kommen, ist es auch prinzipiell jedermann möglich, zu Ehre und Ansehen zu gelangen. Nestroys Welt ist zwar eine entgötterte, doch nicht gänzlich frei vom Zwang und dieser Zwang wird von der Gesellschaft ausgeübt, die sich in der Komödie Nestroys als eine mittelständische entpuppt, wenngleich sie die historische und soziale Realität nicht genau widerspiegelt; trotz aller Sozialkritik, die bei Nestroy immer wieder gerühmt wird, darf nicht übersehen werden, daß es sich um eine literarische Kreation handelt. Daß solche Bedingungen und Voraussetzungen eine ideale Brutstätte der Aufsteigermentalität sind, versteht sich fast von selbst und Nestroys Werk ist voll von solchen Typen.

Zu Nestroys Zeiten waren Devotionsformeln wie 'auf Ehre', 'ich habe die Ehre' oder 'es ist mir eine Ehre' bereits zu konventionellen Redewendungen abgesunken, die sich nicht nur im förmlichen Geschäftsverkehr und persönlichen Verkehr eingebürgert hatten, sondern auch im alltäglichen Umgang verwendet wurden. Der Regisseur und Theaterdirektor Nestroy beugt sich diesen Usancen und verwendet in seiner geschäftlichen Korrespondenz diese Formeln wiederholt und völlig unbekümmert im konventionellen Sinn: z.B. in einem Brief an Adolf Bäuerle vom 13. Jan. 1840: "Indem ich die Ehre habe Ihnen beyliegend eine Loge zur ersten Aufführung meines neuen Stückes zu übersenden [. . .]"⁶ In seiner (spärlich erhaltenen) Privatkorrespondenz finden sich diese Formeln fast nie.

Der Stückeschreiber Nestroy macht von diesen konventionellen Wendungen zwar auch ausgiebigen Gebrauch (in den 46 Stücken, die in der sechs-bändigen Ausgabe von Rommel abgedruckt sind, kommen derartige Wendungen in jedem Stück wiederholt, in einigen sogar häufig vor), rückt der Phrase aber kritisch zu Leibe.

Entweder werden besonders zwielichtige Charaktere dadurch bloßgestellt, daß sie mit einer wahren Besessenheit in fast jeden Satz, den sie hervorbringen, das Wort 'Ehre' einfügen, wie z.B. Tratschmiedl in dem Stück *Tritschtratsch* (1833) oder Nestroy entlarvt die Hohlheit der Phrase, indem er sie wörtlich nimmt. In dem Stück *Der alte Mann mit der jungen Frau* (1849?) findet sich ein gutes Beispiel:

Hartkopf: [. . .] Euer Hochwohlgeboren haben mir noch nie die Ehre gegeben.
Kern: Nein, die Ehre hab' ich Ihnen nicht gegeben, erstens, weil ich die meinige selber brauch', und zweitens, weil Ihnen a fremde Ehr' nichts nutzt, wenn S' nicht a eigene haben. (Bd. 5, S. 362)

Es gibt philosophische Köpfe, wie z. B. Kern in dem Stück *Der alte Mann mit der jungen Frau*, die auf ihre Weise den Unterschied zwischen äußerer und innerer Ehre begreiflich machen können:

Kern: [. . .]

Ein seidener Schnopftücheldieb kommt auf drei Monat' ins Zuchthaus, nachher scheint er frei zu sein, bleibt aber zeitlebens an den Schandpfahl der Verachtung geschmiedet. Dem politischen Verbrecher gibt man für einen kurzen Freiheitsrausch zehn, fünfzehn Festungsjahre, aber an der Ehre verliert er deswegen keine Viertelstund'; die Achtung, die man jedem zollt, der seine Meinung vertritt, der sein Leben an sein Glaubensbekenntnis setzt, die muß ihm ewig bleiben, und das ist für den schwersten Kerker eine unendliche Erleichterung. (Bd. 5, S. 356)

Nestroy hat aber auch Figuren geschaffen, die in allen ihren Äußerungen von der Ehre bestimmt sind und, wie es Komödienfiguren zukommt, in einseitiger und übertriebener Weise darauf fixiert sind, an denen aber auch durch die Kritik am Auswuchs implizite ein Konzept der Ehre abgelesen werden kann.

In der Komödie *Die verhängnisvolle Faschingsnacht* (1839) antwortet der Holzhacker Lorenz, von dem seine Geliebte Sepherl sagt, er habe ein "ungeheures Ehrgefühl" (Bd. 3, S. 348) auf den unschuldig-konventionellen Gruß der Kräutlerin Frau Everl: "Herr Lorenz, ich hab' die Ehr', einen guten Morgen zu wünschen" mit einem herablassenden "Grüß d' Frau!" um dann gleich in einen Monolog über die Ehre auszubrechen:

Sie hat die Ehr', einen guten Morgen zu wünschen! - Jetzt hat doch schon alles ein' Ehr'! Was sollen wir Gebildeten sagen, wenn 's ordinäre Volk so daherred't? Für einen Menschen, wie ich bin, ist es was Schreckliches, unter solcher Bagage zu existieren. Mein ganzes Leben war Ehre, durchaus Ehre. Mein Vater hat die Ehre gehabt, herrschaftlicher Portier zu sein; ich habe die Ehre gehabt, als herrschaftlicher Portierssohn erzogen zu werden; durch Fleiß, Talent und Patronanz hab' ich mich zur Ehrenstelle eines herrschaftlichen Hausknechtsgelhilfen emporgeschwungen, da hat eine Ehrensache meine ganze Karriere zerstört. Der herrschaftliche Roßwarter ist mit dem Stallbesen an das herrschaftliche Kuchelmädel ang'streift, welche mich mit ihrer Lieb' beehrt hat, ich geb' ihm eine Ohrfeigen, der Haushofmeister hat die Ehre gehabt, dazuzukommen, und mich an die Wand zu werfen, ich versichere ihm auf Ehre, daß er auch eine kriegt, wenn er

nicht weiter geht. Er macht auf das der Herrschaft eine besoffene Schilderung von mir, und ich hab' auf herrschaftlichen Befehl die Ehre gehabt, mit Schand' und Spott davongejagt zu werden. So war mein ganzes Leben Ehre und soll es auch bleiben; selbst in meinem jetzigen Stand' halt' ich darauf und trachte soviel als möglich, bei Familien Holz zu hacken, wo es mir zur Ehre gereicht, wenn ich sagen kann: Die und die haben heut' Holz gehabt, (mit Selbstgefühl) und ich war dabei. (Bd. 3, S. 350f.)

Hier wird also von einem Angehörigen der Unterschicht (des Pöbels), einem Portierssohn und ehemaligen Hausknechtsgehilfen, der zum Holzhacker herabgesunken ist, einer Angehörigen derselben gesellschaftlichen Schicht, einer Kräutlerin, die Fähigkeit abgesprochen, Ehre zu haben. Obwohl für den distanzierten Beobachter zwischen den beiden Figuren statusmäßig keinerlei Unterschied zu bestehen scheint, ist es für Lorenz klar, daß er es mit 'Bagage' zu tun hat. Er zeigt somit nicht nur einen ausgeprägten Sinn für ein streng hierarchisch gegliedertes gesellschaftliches Ordnungsgefüge, sondern hält auch an dem im 19. Jahrhundert längst überwundenen Konzept von ehrlosen Berufen (im Mittelalter kamen darunter die Henker, Abdecker, Huren usw.) fest. Da die Hochachtung für seine eigene Person aus der Tatsache resultieren muß, daß er der Sohn eines herrschaftlichen Portiers ist, denn ein Holzhacker dürfte gesellschaftlich kaum über einer Kräutlerin rangieren, zeigt sich, daß Lorenz auch an dem aristokratischen Prinzip des Vorrechtes nach Geburt und Abstammung festhält, das in intellektuellen Kreisen bereits als Anachronismus angesehen wurde, in der Realität aber noch existierte, vom Adel beansprucht und von der konservativen Unterschicht immer noch akzeptiert wurde. Natürlich ist zu beachten, daß Lorenz die komische Figur ist und seine Charakteristika aus einsichtigen Gründen übertrieben sind, doch trifft Nestroy, wie immer, den Kern eines Problems. Lorenz ist von seinem nebulösen Ehrbegriff derart besessen, daß er alles tut, um Ehre zu gewinnen, ja, daß manchmal die bloße Nennung des Wortes *Ehre* ihn umstimmen kann. Er besteht z.B. darauf nur dort Holz zu zerkleinern, wo das für ihn ehrenhaft ist:

Everl: Also ist der Herr Lorenz schon b'stellt?

Lorenz: Nein; aber mir steht nicht jede Kundschaft zu G'sicht, (für sich) wo keine Ehr' für mich herauschaut. (Bd. 3, S. 351)

Er läßt sich dann von seinen Kumpanen durch die bloße Evokation der Ehre von einer Rauferei abhalten und ins Wirtshaus zurückführen:

Jakob: Na ja, aber nur keine Stänkereien! Komm wieder herein!

Lorenz (auffahrend): Aber die Ehr'?

Jakob: Die wollen wir jetzt dem Wirt geben.

Lorenz (besänftigt): Dem Wirt wollen wir die Ehr' geben? Gut, wo's Ehre gibt, bin ich dabei. (Bd. 3, S. 369)

Lorenz scheint darin dem Ritter des Mittelalters zu gleichen, der ebenfalls seine Existenz darin bestätigt fand, daß er ständig auf Abenteuer auszog, um Ehre zu gewinnen. Doch hatte der mittelalterliche Ritter einmal einen viel differenzierteren Ehrbegriff (innere Ehre und äußere Ehre) zum anderen aber auch noch andere Werte, die zwar im Wertsystem der Tugenden unterhalb der Ehre rangierten, aber immerhin von solcher Bedeutung waren, daß sie mit der Ehre in ernsten Konflikt geraten konnten (z.B. guot und minne). Für Lorenz gibt es aber außer der Ehre nichts. Alle anderen Werte sind der alles dominierenden Ehre absolut untergeordnet:

Lorenz: In meinem Herzen ist ein Fleckel, wohin das Wort Liebe nie gedrungen ist; auf diesem Fleckel sitzt die Ehr', und das ist gar a heiklige Person! Wie die nur a bissel tuschiert wird, so kriegt s' die Krämpf' und schlägt aus nach allen Seiten. (Bd. 3, S. 373)

Daß in Fragen der Liebe und der Treue für Mann und Frau unterschiedliche Kriterien gelten und zweierlei Ehrbegriffe angewendet werden, ist bei einem Charakter wie Lorenz fast selbstverständlich:

Lorenz: [. . .]

Sie glaubt, was dem Weibe verboten ist, das darf der Mann auch nicht tun. Wie arrogant! Und es ist doch das konträre Verhältnis. Erlaubt sich das Weib das geringste, so leidet die Ehre des Mannes dabei; je mehr sich aber der Mann erlaubt, je niederträchtiger als er sie behandelt, und sie erträgt das Ding alles als stille Dulderin, desto mehr Ehre macht es ihr. Es gibt gar nichts Ausgezeichneteres für ein Weib, als wenn sie im Renommee als stille Dulderin ist. (Bd. 3, S. 382)

Der sich von seiner Geliebten hintergangen fühlende Lorenz schreckt, alles im Namen der Ehre, auch vor Gewalttaten nicht zurück:

Lorenz: [. . .] Sepherl, jetzt wird nach den Gesetzen der Ehre gehandelt. [. . .]

(sprengt die Tür mit einem Tritt und eilt grimmig in die Stube. Man hört nach einem Moment einen Weiberschrei, Lorenz kommt wieder heraus) Es ist geschehen! Liebe, Ehre, Rache, alles ist mir in die fünf Finger gefahren. Sie ist vor Schrecken in Ohnmacht gefallen, das hab' ich gesehn, so finster als es war. Es ist aus! (aufs Herz zeigend.) Hier regt sich nichts mehr, aber die Ehre steht triumphierend da auf den Trümmern der Liebe. (Bd. 3, S. 400f.)

Und daß in so einem Fall für einen "Mann von Ehre" nur eine einzige Konsequenz zu

ziehen ist, erklärt Lorenz selbst:

Lorenz: [. . .] Ich muß in der Affäre als Mann von Ehre dastehen, nicht als Radibub'. Der Radibub' bricht auch mit seiner Geliebten, versöhnt sich aber hernach wieder; doch wenn der Mann von Ehre bricht, dann ist der Bruch auf immer gebrochen. Dieses ist der Hauptunterschied zwischen dem Mann von Ehre und dem Radibuben. (Bd. 3, S. 408)

Wenn Nestoy in der Figur des Lorenz den Typ des Strebers darstellt, der durch blindes und verständnisloses Nachäffen von ihm völlig unangemessenen Verhaltensweisen zu 'Ehren' gelangen will und dadurch das von ihm nicht begriffene Konzept völlig seines Inhaltes entleert, bringt er in dem Stück *Der Unbedeutende* (1846) in dem Zimmermann Peter Span, dessen Familienehre dadurch verletzt wird, daß der Sekretär Puffmann seine Schwester Klara in leichtsinniger Weise verleumdet, eine Figur auf die Bühne, die demonstriert, daß der Geringe sich zwar fast immer mit dem Zweitbesten begnügen muß und seine Ansprüche nicht zu hoch stellen darf, in Sachen der Ehre - hier handelt es sich speziell um die Ehre der Frau - dem Hochgestellten in keiner Weise nachzustehen hat.

Peter: Das is a dalkete Red! Das wär' sehr traurig, wenn der Unbedeutende nicht auch Anspruch auf ein braves Mädäl hätt'; und bei diesem Anspruch bescheiden sein, wär' eher eine Niederträchtigkeit, als eine Tugend. In gar vielem kann und soll sich der Mensch behelfen, sich mit dem Minderen begnügen, wenn er's Bessere nicht haben kann. Wer's auf kein' Paperl bringt, der spendiert sich zwei Laubfrösch' vors Fenster - wer kein'n Kammerdiener hat, kauft sich ein' Stiefelknecht um sechs Groschen - wer nicht als nobler Kridatar auf seine neugekaufte Villa in d' Schweiz kann fahren, der geht dem Schuster mit a paar Juchtene durch - wer eine Neapelreis' z' kostspielig find't, um den feuerspeienden Vesuv zu sehen, der schaut sich um a zornige Kräutlerin um - kurz, für alles hat der Geringere ein Surrogat, und kann das Echte dem Höhern überlassen; - aber was den Punkt der Familienehre betrifft, da steht der Unbedeutende dem Größten gleich und hat ebensogut das Recht, das Makelloseste zu begehren. (Bd. 4, S. 536)

Für die armen Leute, die außer ihrer Ehre nichts besaßen, war es natürlich umso wichtiger, diese auf keinen Fall und unter keinen Umständen zu verlieren. Materieller Besitz und Ehre scheinen aber in einer Gesellschaft, die vom Geld regiert wird, in einem umgekehrt proportionalen Verhältnis zu stehen. Je mehr Geld man hatte, umso weniger brauchte man auf seine Ehre bedacht zu sein. Der Verlust an Ehre wurde durch

materiellen Gewinn ausgeglichen, doch stellt der Zimmermann Peter Span eine Ausnahme dar. Ihm geht es vor allem darum, zu demonstrieren, daß dem geringeren Mann die Ehre nicht wohlfeil ist, wie dem Hochgestellten. Dieser Gegensatz zwischen 'arm' und 'reich' zeigt sich deutlich in der adversativen Gegenüberstellung der Adjektive 'noble' und 'gemein', wenn Span seiner Schwester den Ehrabschneider Puffman vorführt:

Peter (auf Puffmann zeigend): Da schau dir'n an, das is der noble Herr, der sich mit deiner gemeinen Ehre einen noblen Spaß hat g'macht. (Bd. 4, S. 586)

Selbst Peter Span unterliegt temporär dem Irrtum, daß das äußerlich vornehm Scheinende auch tatsächlich vornehm ist, wird aber eines besseren belehrt:

Peter: Bei Ihnen kann man sich auch leicht irren. Ich, zum Beispiel, hätt' Ihnen für einen honetten Mann gehalten. Entschuldigen, das kommt von dem distinguierten Futteral, in dem Ihre verleumderische Schlechtigkeit steckt. (Bd. 4, S. 587)

Ein Mann mit solchen Einsichten ist daher auch nicht käuflich:

Peter: Sie haben also wirklich die Keckheit, mir Geld für Ehre anzubieten? Möglich, daß Ihre Ehre fünfmal Platz hat in dem Dukatenladl, für einen rechtschaffenen Mann seine is die Schatzkammer z' klein. (Bd. 4, S. 588)

Wie ungewöhnlich eine solche Auffassung ist, zeigt die Reaktion Puffmanns.

Puffmann: Ah, das is stark! Ein Mensch, der kein Geld nimmt! (Außer sich vor Staunen.) Das is über ein' Starl, der kein' Mehlwurm frißt! Red', liebes Wundertier, das ich so gern befriedigen möchte! (Bd. 4, S. 588)

Wie es um die Ehre des angesehenen "Herrn von Puffmann, Güterintendant, Generalinspektor, geheimster Sekretär, Kassendirektor und Fadteekoktum des Herrn Baron von Massengold" (Bd. 4, S. 574) steht, hat Peter Span richtig erkannt:

Peter: [. . .]

Unsere abgeschnittene Ehre kann Ihnen Ihr ganzes Ansehen kosten. Sie sollen womöglich Ihre Ehrenstelle verlieren, weil sie bei Ihnen, wie bei manchem andern, nur die Stelle der Ehre vertritt. (Bd.4, S. 589)

Das Stück endet mit einer moralischen Sentenz, die das Thema der verwickelten Komödie zusammenfaßt:

Peter (zu Puffmann): Wenn sie wieder einmal mit unbedeutende Leut' in Berührung kommen, dann vergessen Sie ja die Lektion nicht, daß auch am Unbedeutendsten die Ehre etwas sehr Bedeutendes ist. (Bd. 4, S. 601)

Die beiden exemplarisch herausgegriffenen Figuren, Lorenz und Peter Span, orientieren sich je an einem unterschiedlichen Begriff von Ehre, sind wesentlich von diesem Konzept geprägt und motiviert. Lorenz sieht Ehre rein äußerlich als Anerkennung und strebt sie an, indem er den status quo nicht nur akzeptiert, das heißt die herrschende Gesellschaftsordnung völlig anerkennt, sondern darüber hinaus noch dazu beiträgt, diese zu zementieren, indem er als perfekter Anpasser seine eigene Klasse verachtet und durch die Annahme ihm fremder Werte und uneinsichtiger Konzeptionen versucht, auf der Stufenleiter der sozialen Hierarchie eine Sprosse emporzuklimmen. Die Macht wird von unten sanktioniert und dadurch perpetuiert. Die Kritik an einem solchen Verhalten ist in dem 1839 entstandenen Stück noch nicht direkt, sondern impliziert, indem Lorenz als komische Figur und damit sein Verhalten im Mittelpunkt der Komödie steht und somit in diesem Falle vom Publikum verlacht wird.

Bei Peter Span hat sich das grundlegend geändert. Er hält allen Schwierigkeiten trotzend die Ehre seines Standes hoch und stellt sich selbstbewußt gegen die 'höheren' Stände, deren Repräsentanten in diesem Stück nicht besonders ehrenwert sind. Echte, innere Ehre findet sich beim vierten Stand, beim Pöbel. Somit läßt sich eine deutliche Aufwertung dieses Standes erkennen, vielleicht implizite sogar eine Umwertung der Gesellschaftsordnung: die Armen sind ehrenwert, die Reichen verdorben und korrupt. Es läßt sich damit auch eine gewisse Nähe zur Revolution 1848 ausmachen (das Stück wurde 1846 aufgeführt), zu der Nestroy ein paradoxes Verhältnis hatte. Er war wohl überzeugt davon, daß sie notwendig war, war aber ebenso überzeugt von der Tatsache, daß sie nichts ändern würde, weil eine Revolution zwar Ordnungen und Systeme ändern kann, nicht aber die Menschen. Und von den Menschen hat Nestroy nicht immer das Beste gedacht - er kannte sie zu gut.

Die Ehre ist für Nestroy aber nur eine der vielen Konzeptionen und Kategorien, die der Mensch sich als Maske ersonnen hat, um sie im zwischenmenschlichen Verkehr nach Gutdünken zu tragen oder abzulegen und dabei hofft, daß sie von den Mitmenschen als sein wahres Gesicht akzeptiert wird. Nestroy war immer bestrebt, solche Masken zu lüften, auch wenn das, was sich dahinter befand, nicht immer erfreulich war. Gelegentlich erweist es sich zwar, daß die Ehre nicht als Verkleidung des Charakters, sondern als echter Wert begriffen wird, dies kann aber in einer Dramaturgie, die den Zufall zum Prinzip erhoben hat, nur eine von zahlreichen Möglichkeiten sein. Trotz einer jahrtausende alten Tradition ethischer und moralischer Prinzipien wird der Mensch immer dafür Sorge tragen, daß es auf diese Weise ganz menschlich zugeht und

dabei haben - will man Nestroy glauben - die Mitmenschen, selbst in einer Komödie, nichts zu lachen.

Anmerkungen

Zitiert wird nach der Ausgabe des Schrollverlages. Johann Nestroy, *Gesammelte Werke*. Ausgabe in sechs Bänden. Hrsg. von Otto Rommel, Wien 1948f (Photostatischer Nachdruck 1962).

- 1 Zitiert bei Hermann Pongs, "Soldatische Ehre in der Dichtung der Gegenwart", *Dichtung und Volkstum, NF des Euphorion* 42,2 (1942), S. 89.
- 2 Vgl. dazu Hans Naumann, "Drengskap-Geist und Ehre im Germanischen", *Dichtung und Volkstum, NF des Euphorion* 42,2 (1942), S. 5.
- 3 Alois Eder, "Literarische Sozialkritik im Vormärz. Nestroys Werk als Quelle der Sozialgeschichte", *Beiträge zur historischen Sozialkunde* 3 (1973), S. 48.
- 4 Es handelt sich um den Vormärzpublizisten Groß-Hoffinger zit. bei Alois Eder, a.a.O., S. 51.
- 5 Reinhard Urbach, *Die Wiener Komödie und ihr Publikum. Stranitzky und die Folgen*, Wien und München 1973, S. 118.
- 6 Johann Nestroy, *Briefe*, hrsg. von Walter Obermaier, Wien und München 1977, S. 49.